

Karlheinz Deschner

## Gedanken zum Deschner-Preis

Sehr geehrter Professor Dawkins, sehr geehrte Damen und Herren!

Stammt der Mensch vom Affen ab? Ja, aber, lehren manche, vom Affen aus der Arche Noah! Besonders Theologen lehren dies – einzige Experten freilich ohne Ahnung von ihrem Forschungsobjekt, dem *ens entium* doch, *ens realissimum*, *ens perfectissimum*, *ens a se et cetera pp.*, tausend Namen gibt's dafür, nur nicht es selbst, sagt der Preisträger und zählt sich in einem 7-Punkte-Spektrum der Wahrscheinlichkeiten von Gottes Existenz zur 6. Kategorie: „*De facto* atheistisch“, mit (ich zitiere wieder) „starker Neigung“ zur 7. Kategorie: „Stark atheistisch“. Der Namenspatron des Preises dagegen ist Agnostiker und als solcher einer derer, die dem Träger des Preises, gelegentlich selbst auch als Agnostiker auftretend, nicht ganz geheuer sind.

Nun bin ich, essentiell wohl oder übel das Resultat lebenslanger Geschichtsbetrachtung, in Argwohn eingeschweißt wie in eine zweite Haut, ist Skepsis für mich Anfang und Ende der Philosophie. Und eben deshalb stimme ich Richard Dawkins zu, wenn er unter Agnostikern allerlei Wischiwaschigelichter nicht nur *vermutet*; viele klammheimliche Dreifaltigkeitsanbeter, nicht wenige auch jener, die aus dem Arche-Noah-Affen, einem der Mythologie entsprungenen Tier – transsubstantiationsversiert, wie die Metamorphosemeister nun einmal sind – einen Affen aus Fleisch und Blut machen möchten. Doch Gesindel, quallenweich und rückgratlos, regt sich in jeder Ideologie. Und der echte Agnostiker gleicht dem falschen so wenig wie der lebendige Affe dem Bibelprodukt.

Wir haben also – welche Toleranzbreite! – einen Approximativ-Atheisten, der den Preis, freundlicherweise, empfängt; einen Agnostiker, dessen Namen er trägt; ja, und eine preisvergebende eher atheistische Stiftung, die sich nach einem Pantheisten benennt. Aber, meine Damen und Herren, die berühmtesten Leute sind Pantheisten, Goethe, Spinoza, nicht minder berühmte sind Agnostiker, David Hume, (mit Einschränkung) Kant; Agnostiker auch Comte, Spencer, Darwin, Russell, Camus, die meisten Neukantianer und Positivisten. Ein faszinierender Atheist aus dem Land wieder unseres celebren Gastes ist Shelley, fulminanter Empörer gegen jedwede Knechtung des Menschen. Neunzehnjährig schleudert er den Essay *The necessity of atheism* heraus, wird prompt von Oxford relegiert, von derselben Universität, an der heute Richard Dawkins lehrt. Signalisiert es die Entwicklung? Oder naht, was noch Konvertit Chesterton, katholischer Antagonist Bernhard Shaws, sich gut vorstellen konnte, ein neues Zeitalter der Inquisition mit dem ganzen Apparat von Folter und Scheiterhaufen?

Gehalten, sehr generell, ein paar „Gedanken zum Deschner-Preis“ zu äußern, erfülle ich, mit Ihrer Einwilligung, den Wunsch, indem ich, künftige Kandidaten im Blick – vielleicht etwas märchenhaft –, meinerseits drei Wünsche nenne. Zunächst sollte selbstverständlich sein, dass man als Träger dieses Preises Agnostiker nicht eliminiert. Agnostiker stehen Atheisten in vielem nah, auch ich bin Atheisten (falls sie nicht, gar nicht so selten, Pfaffen auf ihre Weise sind) eng verbunden; dem kritischen Atheisten, der die Gottesidee als unbegründbar und überflüssig ablehnt, wie Dawkins, noch mehr als dem dogmatischen, der sie assertorisch verneint. Doch praktisch lebe ich, lebt der Agnostiker, wie der Atheist, ja, es gibt Autoren, die sich als Atheisten und Agnostiker zugleich bekennen.

Laut Stiftungserklärung ehrt der Preis Personen oder Gruppen, „die – wie der Namensgeber ... – in besonderem Maße zur Stärkung des säkularen, wissenschaftlichen und humanistischen Denkens und Handelns beitragen“. Nun verdankt die Menschheit der Wissenschaft viel. Doch wie ich nicht gottgläubig, nicht christgläubig, nicht islamgläubig, nicht europägläubig bin, so auch nicht „wissenschaftsgläubig“. Nicht europägläubig übrigens, falls es irritiert, weil ich fürchte, dass anstelle eines deutschen, französischen, britischen Nationalismus ein weit größerer europäischer treten und die Geschichte des Vereinten Europa noch unglücklicher verlaufen könnte als die Geschichte jedes einzelnen europäischen Landes zuvor. Und dies nicht zuletzt mit Hilfe einer Wissenschaft, die zum größeren Teil, direkt oder indirekt, im Dienst des militärisch-industriellen Komplexes steht und sich somit doch immer weniger, wie noch Teilhard de Chardin glaubte, als Zwillingschwester der Humanität erweist als, alles in allem, des Gegenteils. Nicht „wissenschaftsgläubig“ bin ich jedoch nicht, weil ich gern ins Blaue schwärme, vernarrt wäre ins Ungewisse, die Agnosie vergötzte, oder gar, mit Nietzsche zu sprechen, das Fragezeichen selbst als Gott anbetete; auch durchaus nicht wegen all der Fehler und Fehlschläge samt dem ganzen Gewimmel von Widersprüchen und Inkonsequenzen, die es im Gefolge szientifischer Doktrinen schon gab und wahrscheinlich immer geben wird. Nein, nicht „wissenschaftsgläubig“ bin ich bereits angesichts unserer Erkenntnisapparatur, weniger doch ein Erkenntnis- als ein Anpassungsorgan, somit „präformiert“, „subjektiv“, ein Denkvermögen, das vor allem begrenzt ist, nicht aus sich heraus kann, nicht aus seiner grundsätzlich beschränkten Potenz, nicht aus seiner speziellen Position. Nicht „wissenschaftsgläubig“ bin ich, weil dieses Denkvermögen von Teilerfahrungen abhängt, von perspektivischen Schätzungen und Verschätzungen, von Scheinbarkeiten, weil all unsere Theorien nur vorläufig, nur Hypothesen, mehr Funktionsbegriffe als Konstanten, weil selbst in der Physik fundamentale Fakten manchmal nur interpretatorisch zu deuten sind, ohne logische Evidenz. Und auch in der Logik, der Mathematik, gibt es unübersteigbare Erkenntnisgrenzen. Von den Moden der Geisteswissenschaften, diesen oft so ridikülen, so zeitbedingten Balletttänzen der Eitelkeit und des Opportunismus ganz

zu schweigen. Erst recht zu schweigen von unserer Gebundenheit an eine bestimmte Sprache, Kultur, Zeit, einen bestimmten Raum. Wissen wir ja auch keinesfalls, ob die uns bekannten „Naturgesetze“ für das gesamte Universum gelten, ob sich nicht auch ganz andere Wertmaße und Seinssysteme denken lassen, unendlich viele, uns gar nicht vorstellbare.

Gewiss: „Es sind immer nur diejenigen, welche wenig wissen, und nicht die, welche viel wissen, die positiv behaupten, dass dieses oder jenes Problem nie von der Wissenschaft werde gelöst werden.“ Doch Darwin, der so schreibt (und sich selbst Agnostiker nennt), bekennt auch: „Ich fühle zutiefst, dass das Ganze zu geheimnisvoll für den menschlichen Verstand ist. Genauso könnte ein Hund über den Verstand Newtons spekulieren ...“

Kurz, ich wünschte, man verwehre unseren Preis auch jenen nicht, die weder, so Hans Albert, der kritische Rationalist, die „Illusion objektiver Gewissheit“ verschleiern noch die „Kollateralschäden“ der Forschung, das, was diese – Ambivalenz des Fortschritts – unmittelbar und mittelbar und ungeheuer genug schon ruiniert hat und noch ruinieren wird. (Prophezeier brauchen nur zurückzuschauen, die Vergangenheit ist nie vergangen!)

Damit rücken, so vage wie knapp, die postmoderne Industriegesellschaft ins Blickfeld und mein zweiter, mir noch wichtigerer Wunsch.

Mehr kognitivistisch unterströmte Weltanschauungsgruppen charakterisiert häufig, zumal wenn sie akademisch universitär dominiert sind und nicht an Armut leiden, dass sie viel lieber Philosophisches, Theoriegeprägtes thematisieren als Soziales, Gesellschaftskritisches, alltägliche Not. Doch halte auch ich für weniger nötig, die Welt zum tausendsten Mal zu interpretieren als sie einmal – zum Positiven – zu verändern. Denn: „Eine Philosophie, in der man zwischen den Seiten nicht die Tränen, das Heulen und Zähneknirschen und das furchtbare Getöse gegenseitigen allgemeinen Mordens hört, ist keine Philosophie“, sagt nicht Marx, sondern Schopenhauer.

Wir meinen immer, meine Damen und Herren, die Ära des Kannibalismus sei längst vorüber. Tatsächlich frisst keine Epoche mehr Menschen als unsere. Tatsächlich sind heute die fatalsten Schlachtfelder nicht die tradierten, sondern jene, auf denen man Kriege im Frieden führt, die globalen „Vernetzungen“ der Industrie, was weniger geographische Fronten betrifft als den uralten Kampf zwischen oben und unten, ehe dieser dann doch wieder ins heiße Inferno übergeht. Schon in der Antike, als man, zeit- und gebietsweise, bereits klug genug war, zwischen Handels- und Seeräuberschiffen kaum zu unterscheiden, geißelte Mark Aurel die Verantwortungslosigkeit der Intellektuellen als eine Pest, weit gefährlicher als verpestete Luft. Doch was tun wir? Wir reden, wir reden, wir schreiben, machen bloße Worte. Und die Mehrheit, die mit uns lebt, sie vergoldet Showmasters, Quatschonkels und -tanten, Ballspieler. Und wir alle, wir lassen Hunderttausende, lassen Millionen Menschen indessen verhungern. Ja, müssten wir denn diesen nicht zuschreien, nach dem Eigentum derer zu greifen, die sie verhungern lassen? Nach unserem?

Ein Aufwiegler taugt manchmal mehr als alle Abwiegler zusammen, und so sollten solche Aufwiegler, Aufwiegler, die radikales Denken lieben, das vernünftig ist, bevorzugt Kandidaten sein für diesen Preis.

Erst recht aber sollte der – mein dritter, ganz besonderer Wunsch – jene auszeichnen, die immer wieder eintreten auch und gerade für das am wenigsten geachtete, am meisten missbrauchte, das schuld- und hilfloseste Geschöpf der Welt. Schon das erste Bibelblatt gibt es zum Schlachten, zum Verschlingen frei – und kein „Wort Gottes“ war bis heute so erfolgreich wie diese furiose Fressofferte einer Religion, die damit prahlt, alle Tieropfer abgeschafft zu haben, und doch mehr Tiere opferte als jede andere Religion, nur nicht mehr Gott, sondern dem eigenen Bauch.

Schon das erste Tier, das auftaucht im Alten Testament, wird verteufelt. Schon der älteste Christ im Neuen Testament wendet sich gegen das Tier. Noch heute starren uns in ungezählten Christentempeln Tiere an, Tiergesichter, erbarmungslos von irgendwelchen Heiligenquanten zerquetscht. Und noch heute sanktionieren Päpste die Vivisektion! Und wir? Wir Aufgeklärten? Humanisten? Wie verkehren wir mit Tieren, der unbeweihten Kreatur? Am liebsten doch und lebenslang per Essbesteck! Mit Wesen, von denen Darwin sagt, sie haben „dieselben Gemütsbewegungen“ wie wir. „Für einen Bissen Fleisch“, klagte bereits der treffliche Plutarch. Leonardo da Vinci sah die Zeit gekommen, „wo man auf den Mord von Tieren herabsehen werde wie jetzt auf den Mord von Menschen.“ Und keiner blickte tiefer als Tolstoi: „Solange es Schlachthäuser gibt, wird es auch Schlachtfelder geben.“

Ich danke Herbert Steffen für die generöse Stiftung dieses Preises, danke auch für die jahrelange großzügige Förderung meiner Arbeit vor allem durch ihn und, erlauben Sie, daran zu erinnern, meinen toten Freund Alfred Schwarz sowie durch viele selbstlose Leser. Ohne diesen Beistand gäbe es so manchen Band der *Kriminalgeschichte des Christentums*, gäbe es auch sonst mir Wichtiges nicht, etwa zur gerade skizzierten Thematik: *Für einen Bissen Fleisch*, *Warum ich Agnostiker bin* oder *Ich brauche kein Gottesbild*. Titel übrigens, von denen zumindest die letzten zwei zeigen könnten, wie nahe ihr Verfasser Ihnen, verehrter Herr Dawkins, ideell steht; dass er über das „Monster aus der Bibel“ denkt wie Sie, dass er auch Ihre anderen Gottesverwerfungen teilt, Ihre entgötternde Skepsis insgesamt; dass ihn aber wie fast nichts sonst Ihr Bekenntnis bewegt, dieser so traurig anrührende, in das Weltall hinausgestreute Zweifel: „Kann sein, dass wir die Musik des Universums nie verstehen werden.“

Was ich weniger teile, und keinesfalls aus Altersgründen, ist Ihr an sich ja so schöner, jugendlich beschwingter, fast

möchte ich formulieren inselwindfrischer Optimismus, wohl wissend, wie Not er vielen tut. Doch schätze auch ich Ihren Elan, Ihre Angriffigkeit, dazu das so gar nicht Vernunftleite, wenig Professorale, das Unverblünte und oft so angelsächsisch Erzählfrohe Ihrer Textur und Ihre intellektuelle Redlichkeit. Ich habe von dem Naturforscher, als diesbezüglich gewiss recht taube Nuss, viel gelernt. Und es entzückte und entzückt mich zumal, wie der besonnene Gelehrte zuweilen bedeutende Dichter zitiert, bezaubernde Lyrik, magische, mystische gar. Es freut mich sehr, dass Sie, Professor Richard Dawkins, der erste Träger des Deschner-Preises sind; ich gratuliere herzlich, gratuliere Ihnen, gratuliere uns, ich danke allen.